

v. Heydebrand und der Lase, D.-K., Protsch. Euen, D.-K., Korschlik. v. Richthofen, D.-K., Damsdorf. Graf v. Praschma, Z., Scheppanowitz. Fürst Hohenlohe-Oehringen, D.-K., Jarischaw, Kaltwasser, Bizawa, Slaventzitz, Gr.-Lassowitz, Kl.-Lassowitz, Bitschin, Chechlau und Slupsko.

Es sind also durchweg sehr »christliche« und zum größten Teil auch sehr »edle« und »erlauchte« Herren, deren Namen die Liste zieren, die auf Vollständigkeit noch keinerlei Anspruch macht. Und diese Herren haben es, soweit sie nicht bei der Abstimmung schwänzten, mit ihrer politischen Moral wohl vereinbar gefunden, nicht nur der Schnapssteuer, sondern auch der Liebesgabe von 50 Millionen Mark an sie und ihre schnapsbrennende Sippe auf Kosten der Schnapsstinker, also zumeist der Elenden und Enterbten, zuzustimmen. Sie haben es nicht einmal für nötig gehalten, wenigstens den Schein zu wahren und sich bei der Entscheidung über ein Gesetz, das ihnen fette Extraprofite zuschanzt, der Abstimmung zu enthalten, trotzdem es aber bei einer Sache, an der jemand persönlich interessiert ist, als einfache Anstandspflicht betrachtet werden sollte. Um so fühlbarer muß für sie und ihre Sippe angesichts dieser Eier, sich auf Kosten der Aermsten der Armen zu bereichern, der Schnapsboycott sein, wenn er als Gegenmaßregel mit allen Kräften durchgeführt wird.

Von dem Schreck, der den Fuselfabrikanten durch den Boykottbeschluß des Parteitagcs in die Glieder gefahren sein mag, kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie schon die allgemeine Abstinenzbewegung die Schnapsbrenner auf die Beine brachte. Die Breslauer »Volkswacht« war kürzlich in der Lage, das geheime Protokoll der 57. Generalversammlung des Verbandes deutscher Spiritusfabrikanten zu veröffentlichen, die am 26. Februar in Berlin tagte. Unter den zahlreichen Teilnehmern befanden sich nicht weniger wie 44 adlige Schnapsbrenner. Die Regierung hatte natürlich ebenfalls zu der Tagung dieser exklusiven Gesellschaft, die sich im Rheingold, dem noblen Weinlokal, in dem die Versammlung stattfand, jedenfalls nicht am selbstgebrauten Kartoffelfusel gelabt hat, einen ganzen Stab von Vertretern entsandt. Damals befand sich die Finanzreform noch in der Schwebe, die Schnapsjunker nahmen daher die Gelegenheit wahr, den Regierungsvertretern die beweglichsten Klageklagen vorzutragen wegen des Schadens, der ihnen durch den aus der Brantweinsteuer zu erwartenden Konsumrückgang entsteht. Der Schnaps muß dem Volke erhalten bleiben! Vom Geschäftsführer des Verbandes, dem Geh. Regierungsrat Professor Dr. M. Delbrück, wurde hervorgehoben, es müsse angesichts der neuen Steuern auf eine Förderung des Schnapskonsums hingearbeitet werden; der Abstinenzbewegung sei mit aller Schärfe entgegenzutreten, sie müsse international bekämpft werden, denn der Konsum an Trinkbranntwein habe abgenommen. Nebenbei versuchten diese am Fuselgenuß finanziell so sehr interessierten hohen Herrschaften mit öden Witzen die Abstinenzbewegung lächerlich zu machen. — Die Regierung hat dem Gekjammer natürlich ohne weiteres durch die Liebesgabe von 50 Millionen Mark an die Schnapsbrenner Rechnung getragen. Diese trösteten sich dadurch über die Steuererhöhung hinweg. Und nun beschließt der Parteitag den Boykott des Fusels. Das graue Elend mag über die Fuselgiftmischer hereingebrochen sein, als sie dadurch ihre schönsten Hoffnungen vernichtet sahen!

Und der Boykott bedeutet ja nicht nur eine materielle Schädigung der edlen Schnapsbrennerzunft. Der Fusel vergiftet den gesamten Volkskörper. Er verdimmt, verblödet, degeneriert die Menschen. Er macht die Arbeiter stumpf und widerstandsunfähig gegen den Druck, der auf ihnen lastet. Er unterdrückt in ihnen jedes Drängen und Streben zum Licht, zur Freiheit, zu menschenwürdigen Zuständen. Er ist also das festeste Bollwerk für die Macht der Junker, Dunkelmänner und Volkssauger über die Massen. Wenn es gelingt, den Fuselgenuß

zum Teufel zu jagen, dann wird es in den dumpfen Köpfen, die jetzt noch vom Fuselgift umnebelt sind, tagen. Sie werden sich bewußt werden ihrer Menschenwürde, ihrer Kraft und ihrer Macht. Und der Anfang vom Ende der Herrschaft aller Mächte, die das Volk in den Tiefen zu erhalten suchten, weil ihr Weizen dabei am reichsten blühte, wird endlich gekommen sein. Das ist der dritte Zweck, den der Parteitag mit dem Schnapsboycott verfolgte. Der Zorn und die Wut des Junkertums über den drohenden materiellen Verlust wird dadurch zu Angst und Schrecken über den drohenden Verlust der Macht über die Massen gesteigert worden sein.

An den Arbeitern liegt es, dem Schnapsboycott volle Geltung zu verschaffen. Auch die Gewerkschaften müssen daran mithelfen. Sie müssen den Beschluß des politischen Zweiges der modernen Arbeiterbewegung zu dem ihrigen machen. Sie selbst werden dadurch am meisten gewinnen, denn auch ihre Arbeit wird durch die vom Schnapssteufel umnebelten Arbeiterschichten außerordentlich erschwert. Fort mit dem Fusel der Junker! Mögen sich die Schnapsbrenner selbst an ihm vergiften! Das soll und muß auch die Parole aller Gewerkschaften sein.

Rundschau.

Wie's gemacht wird! Die Postkartenfabrik von Emil Pinkau & Co., A.-G. in Leipzig, die jahrelang ihren Aktionären 20% Entbehungslohn abwarf, konnte im Geschäftsjahr 1908 nur 16% Dividende herauswirtschaften. Man glaubte aber in Aussicht stellen zu können, daß in diesem Jahre die Dividende wieder ihre frühere Höhe erreichen werde. Da nun aber der Postkartenmarkt nicht günstiger geworden ist wie 1908, sucht man auf andere Weise zum Ziel zu kommen. Wie es dabei gemacht werden soll, lehrt folgendes Beispiel. Ein dort beschäftigter Maschinenmeister erhielt eines Tages eine Rechnung zugestellt, laut deren er für 1106 Postkarten 33,25 Mk. zahlen sollte. Der Kollege hatte keine Karten von der Firma gekauft und war natürlich ganz verblüfft über die Rechnung, jedoch sollte sich die Sache bald auflären. Die Firma hatte ganz einfach dem Kollegen den beim Sortieren der Karten sich ergebenden Ausschub in Rechnung gestellt, ohne Rücksicht darauf, ob der Ausschub durch ihn oder durch andere Umstände entstanden war, ja man verweigerte dem Kollegen sogar, den Ausschub daraufhin zu prüfen. Die Weigerung, die Rechnung zu bezahlen, hatte die Lösung des Arbeitsverhältnisses zur Folge. Probatum est: dem Aktionär 20% Dividende, dem Arbeiter die Hungerpeitsche!

Einen schweren Unglücksfall erlitt in der Thüringer Blechballagenfabrik in Jena am 9. Oktober ein junger Kollege, der 21 jährige Blechdruckmaschinenmeister Kamp. Beim Abfangen einer Blechtafel wurde ihm der Arm in die Maschine gezogen, wobei ihm neben sonstigen Verletzungen am Arm die Fingerspitzen der linken Hand direkt abgetrennt wurden. Sie wurden später in der Maschine vorgefunden. Der Verstümmelte wurde in die Klinik gebracht. — Risiko der Arbeit! — Das Couponschneiden ist weniger gefährlich.

Die französische Bruderorganisation ersucht uns, die deutsche Kollegenschaft daran zu erinnern, daß die französischen Kollegen in Lille und in ganz Nordfrankreich wegen Einführung der 9stündigen Arbeitszeit im Streik stehen. Trotz der in jeder Nummer der »Gr. Pr.« veröffentlichten Sperre sind unlängst 2 Lithographien aus Frankfurt in das Streitgebiet gekommen, die von einer Agentur dieser Stadt geschickt worden sind. Sie konnten erfreulicherweise zur Rückreise veranlaßt werden. — Wir kommen dem Wunsche unserer französischen Kollegen gern nach und hoffen, daß sich kein deutscher Kollege als Streikbrecher anwerben lassen wird. Die Sperrenotizen am Kopf der »Gr. Pr.« sind unbedingt streng zu beachten!

Ueber den Zoll auf Abziehbilder in Amerika wird dem »Fränkischen Kurier« geschrieben: Auch eine für Nürnberg-Fürth bedeutende Industrie wird durch den neuen amerikanischen Zolltarif schwer betroffen: es handelt sich um die Abziehbilderfabriken, die mehr als 1000 Personen Beschäftigung geben. Den Bemühungen der amerikanischen Abziehbilderfabriken ist es gelungen durchzusetzen, daß der Zoll, der unter dem letzten Handelsvertrag 20 Cent auf das engl. Pfund betrug, auf 65 Cent erhöht wurde. In unserer Währung und in unser Gewichtssystem umgerechnet bedeutet dies, daß 100 kg Abziehbilder, die früher 188 Mk. Zoll kosteten, jetzt mit 612 Mk. zu verzollen sind. Ein derartiger Zollsatz kann nicht mehr als ein Schutz der amerikanischen Abziehbilder-Industrie gegenüber der Deutschen Konkurrenz angesehen werden, sondern er kommt, wenngleich auch auf indirektem Wege, einem Einfuhrverbot für Abziehbilder gleich. Diese Industrie, die schon unter den für sie ungünstigen Handelsverträgen mit den ver-

schiedenen europäischen Staaten schwer zu kämpfen hat, bißt jetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika als Absatzgebiet vollständig ein. Die Ausfuhr, auf die sie wie kaum eine zweite Industrie angewiesen ist, wird ihr mehr und mehr abgeschnitten, und die Abziehbilderfabriken, die bisher Angestellten und Arbeitern regelmäßig Beschäftigung und Verdienst gaben, gehen unter diesen Umständen sehr schweren Zeiten entgegen.

Eine Erleichterung der Ausfuhr chromolithographischer Erzeugnisse nach Portugal steht bevor. Die Mitteilungen der Berliner Handelskammer schreiben: Portugal kommt als Absatzgebiet für chromolithographische Erzeugnisse erheblich in Betracht. Zum Zweck der Reklame versenden zahlreiche Weinausfuhrhäuser des Landes Karten aller Art in großen Mengen. Der portugiesische Einfuhrzoll für chromolithographische Erzeugnisse ist außerordentlich hoch, er wird namentlich um deswillen von seiten der deutschen Industrie als drückend empfunden, weil die entsprechenden Fabrikate aus Frankreich und Belgien zollfrei eingeht. Dies beruht darauf, daß in den literarischen Verträgen zwischen Portugal einerseits und Frankreich und Belgien andererseits eine Bestimmung enthalten ist, wonach Bilder, die keinen Aufdruck enthalten, in den Ländern der beiden Parteien zollfrei zuzulassen sind. Die Folge davon ist, daß die portugiesischen Verbraucher sich bei der Erteilung von Aufträgen auf Chromolithographien an die französische oder belgische Industrie wenden, obgleich die deutschen Erzeugnisse vielfach besser sind. Der Umstand, daß nur Waren ohne Schriftaufdruck die Zollfreiheit genießen, ist insofern belanglos, als die französischen und belgischen Lieferanten gleichzeitig mit den Bildern die Klischees für den Textdruck absenden, mit denen die portugiesischen Empfänger die erforderlichen Worte im Lande selbst nachträglich aufdrucken lassen. In diesen Verhältnissen wird eine Besserung eintreten, wenn der neue deutsch-portugiesische Handelsvertrag, der von den portugiesischen Kammern bereits angenommen ist, die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reichs gefunden haben wird. Bei den Handelsvertragsverhandlungen ist ausdrücklich festgestellt worden, daß vom Tag des Inkrafttretens des Vertrags an die im portugiesisch-französischen Literarabkommen vorgesehene Zollfreiheit für Bücher, Zeichnungen, Lithographien usw. kraft der Meistbegünstigungsklausel auch auf deutsche Erzeugnisse in Anwendung kommen soll.

Wegen der Regelung der Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter soll diese Woche eine amtliche Konferenz stattfinden, zu der die Vertreter sämtlicher Tabakarbeiterverbände eingeladen werden sollen. Die Veranlassung hierzu wurde durch eine Audienz gegeben, die die Vorsitzenden des Tabakarbeiterverbandes und des Verbandes der Zigarrensortierer, Karl Deichmann und Adolf v. Elm, am 12. Oktober beim Reichsschatzsekretär hatten. Die Gewerkschaftsvertreter ersuchten zunächst um beschleunigte Erledigung der eingereichten Unterstützungsgesuche der durch die Tabaksteuer geschädigten Tabakarbeiter. Der Reichsschatzsekretär erklärte, den einzelnen Zollamtsbezirken, in welchen bisher die Unterstützungsgesuche sehr langsam erledigt wurden, eine schnellere Erledigung anempfehlen zu wollen. Bezüglich der Erörterung der einzelnen Beschwerden über die Handhabung der provisorischen Ausführungsbestimmungen verwies der Reichsschatzsekretär die Gewerkschaftsvertreter an Geheimrat Meuschel, der sich dann in einer zweistündigen Konferenz eingehend über die jetzige Handhabung der Ausführungsbestimmungen Bericht erstatten ließ und eine wohlwollende Prüfung der vorgetragenen Wünsche zusagte. Er regte die Konferenz an, an der teilzunehmen sich die Gewerkschaftsvertreter bereit erklärten. Auf ihren Wunsch sollen auch die Vertreter des christlichen und des Hirsch-Dunckerschen Tabakarbeiterverbandes eingeladen werden.

Ein Bergarbeiterstreik ist in der ersten Oktoberwoche im Mansfelder Grubendistrikt ausgebrochen, der inzwischen eine größere Ausdehnung angenommen hat, als zu erwarten war. Denn die Zahl der Streikenden beträgt gegenwärtig etwa 3000. Die Situation ist um so kritischer, als der bekannte Berggrat Vogelsang erklärte, es würde mit allen Mitteln gegen jede Organisation der Bergarbeiter vorgegangen werden. Es handelt sich also bei diesem Kampfe nicht nur um eine Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter, sondern auch um das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht.

Der Kampf in Schweden scheint seinem Ende entgegen zu gehen. Eine Konferenz aller schwedischen Landesorganisationen beschloß abermals eine Aenderung der Taktik. Nach Abbruch der Vergleichsverhandlungen standen noch mehr als 100000 Arbeiter im Kampf, deren Unterstützung man den ausländischen Organisationen allein nicht überlassen wollte. Die Kassen der schwedischen Organisationen waren aber völlig geleert. Aus diesen Gründen beschloß die Konferenz, den Streik weiter einzuschränken und ihn nur bei den meist einflußreichen Betrieben bestehen zu lassen. In den übrigen Berufen soll die Arbeit wieder aufgenommen werden, und wenn die Einstellung davon abhängig gemacht wird, sollen sich die Arbeiter aus den Organisationen abmelden, damit den Unternehmern die Waffe der Aussperrung genommen werde. Ausständig bleiben noch etwa 35000 Arbeiter, die durch

die internationale Arbeiterschaft auch fernerhin ausreichend zu unterstützen sind.

Soziale Monatsschau.

Sozialdemokratie und Sozialpolitik. Betriebskrankenkassen und Reichsversicherungsordnung. Ein neuer Arbeitskammergesetzentwurf. Die Lage des Arbeitsmarktes. Kommunale und staatliche Arbeitslosenfürsorge. Die sozialpolitischen Leistungen der Gewerkschaften.

Die Arbeit des sozialdemokratischen Parteitagcs, die auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung geleistet wurde, kann mit Genugtuung begrüßt werden. Mochte man auch wünschen, daß ein etwas breiterer Raum der Behandlung der Reichs-Versicherungsordnung gewidmet worden wäre, so kann man doch mit der einmütigen und klaren Stellungnahme des Parteitages zu diesen Fragen zufrieden sein. Es würde zu weit führen, auf den wertvollen Inhalt der verschiedenen Referate wie auf den Inhalt der Resolutionen einzugehen; hoffentlich haben die Kollegen die betreffenden Artikel in der „Graph. Presse“ wie in der Parteipresse gelesen. Die Sozialdemokratie hat bei dieser Gelegenheit wiederum bewiesen, daß sie in Wirklichkeit die einzige Partei ist, welche die Arbeiterinteressen ehrlich und klar vertritt. Ob die Regierung und das Parlament den Forderungen der Arbeiterklasse, die sich inhaltlich mit den Forderungen der Versicherten und aller ehrlichen Sozialpolitiker decken, Rechnung tragen wird, das ist allerdings eine andere Frage. Zurzeit steht nur fest, daß die Regierung entschlossen ist, an der Forderung der Beschneidung des Selbstverwaltungsrechtes festzuhalten. Die Reichstagsfraktion der sozialdemokratischen Partei wird sofort nach Einbringung der Vorlage an den Reichstag mit praktisch tätigen Sozialpolitikern, Arbeitsekretären, Krankenkassenvertretern usw. zusammentreten, um die Anträge zur R.-V.O. gemeinsam vorzubereiten. Der Parteitag hat in diesem Sinne entschieden.

Inzwischen haben die Vertreter der deutschen Betriebskrankenkassen in einer Sitzung zu Berlin Stellung zu der Reichs-Versicherungsordnung genommen. Aus den in die Öffentlichkeit gekommenen Berichten entnehmen wir das folgende:

Unter dem Vorsitz des Direktors bei der Firma Krupp, Justizrat Wandel, tagten die Vertreter der deutschen Betriebskrankenkassen im Savoy-Hotel in Berlin, um Stellung zu nehmen zu dem Entwurf der Reichs-Versicherungsordnung. Die Vertreter nahmen eine Resolution an, aus der wir folgendes hervorheben: Die weitgehenden Verwaltungsbefugnisse der Versicherungsämter bedeuten eine Beschränkung der gesetzlich gewährtesten Selbstverwaltung; sie erfordern einen großen, teuren Apparat und könnten zudem nur auf Grund der Angaben der Kassen ausgeübt werden. Parität bestände in den Schiedsausschüssen zur Schlichtung von Streitigkeiten mit Aerzten und Apotheken nicht, wenn mehr Aerzte als Kassenvertreter zugezogen werden. Die Beseitigung der Bestimmung, welche eine Verschmelzung eines Teiles der Betriebskrankenkassen mit den Ortskrankenkassen herbeiführen und andere Betriebskrankenkassen beschränken würde, wird mit Entschiedenheit gefordert. Die Bestimmungen zur Regelung des Verhältnisses der Krankenkassen zu den Aerzten und Apotheken werden als nicht ausreichend erklärt. Die gesetzliche Pflicht der Krankenkassen, bei Krankheitsfällen ärztliche Hilfe zu gewähren, erfordere auf der andern Seite einen Zwang für die Aerzte, die Hilfe zu leisten. Mit der Absicht, die freie Apothekenwahl grundsätzlich einzuführen, konnte man sich nicht einverstanden erklären.

Welche Stellung zu dem Selbstverwaltungsrecht eingenommen wurde, das heißt zu dem Selbstverwaltungsrecht der Versicherten, das wird wohlweislich verschwiegen. Man weiß aber ohne dies, daß diesen Leuten das Selbstverwaltungsrecht der Versicherten ein Dorn im Auge ist. Daß man sich mit der Verschmelzung mit den Ortskrankenkassen, das heißt der Beseitigung einer großen Zahl von Betriebskrankenkassen, nicht befremden konnte, das liegt auf der Hand. Die Unternehmer wissen ja zu gut, welche Vorteile ihnen durch die Betriebskranken erwachsen, die Arbeiter wissen dagegen all die Nachteile der Betriebskrankenkassen voll zu schätzen. Beseitigung der Betriebs-, Innungs-, Bau- und aller besonderen Kassenarten, außer den freien Hilfskassen, das wird die berechtigte Forderung der Arbeiterschaft bleiben. Die Stellungnahme der Betriebskrankenkassen zur Aerztefrage kann dagegen als verständlich angesehen werden. Würde es nach den Wünschen der Aerzte gehen, dann würde die Einführung der freien Aerztewahl und der sonst von ihnen geforderten Vorrechte zu einer riesigen Belastung der Massen führen, der sie nicht gewachsen sein könnten. Für die Aerzte entscheidet nicht das soziale, sondern das persönliche Interesse. Die Beispiele von Köln usw. haben uns ja gezeigt, wohin die Kassen kommen, wenn den Aerzten das Monopol uneingeschränkter Ausnützung gewährt würde.

Inzwischen ist es klar geworden, daß die Reichs-Versicherungsordnung doch in einem Gesetzentwurf dem Reichstage vorgelegt wird, auch das Arbeitskammergesetz wird in etwas abgeänderter Form dem Reichstage wieder vorgelegt werden. Wie die Änderungen der Vorlagen aussehen werden, das kann man sich denken; keinesfalls wird man den Wünschen der Arbeiter, sondern nur denen der Unternehmer entgegenkommen sein. Sicher ist

das eine, daß der Entwurf ein Wahl- und Vertretungsrecht der Beamten beruflicher Organisationen nicht zucht. Es bleibt aber eine unserer wichtigsten Forderung zum Arbeitskammergesetz, daß die Angestellten der Arbeiterorganisationen ein Wahl- und Vertretungsrecht erhalten. Die Vertrauensleute der Arbeiterorganisation darf man von der Mitwirkung in den Arbeitskammern nicht ausschließen, denn sie sind die berufenen Vertreter der Arbeiterinteressen. Bringt das Arbeitskammergesetz neben dieser Ungerechtigkeit noch all die Halbheiten der früheren Vorlage, mit diversen weiteren Verschlechterungen — und daran ist kaum zu zweifeln — dann ist für die Arbeiterschaft nur die Möglichkeit strikter Ablehnung gegeben. Ernsthaftige Sozialpolitik kann man im deutschen Reiche zurzeit nicht erwarten, die Regierung ist unfähig und unwillig hierzu, die bürgerliche Gesellschaft aber hat höchstens Worte, aber keine Taten. Das gesamte Bürgertum, die gesamten bürgerlichen Parteien, sie alle glauben ja, daß für die Arbeiter schon zu viel getan sei. Nur der Not, nicht dem eigenen Triebe gehorcht man, wenn man hier und da den ungenügenden Versuch zu etwas Sozialpolitik macht. Wenn es aber um Verschlechterungen des bis jetzt Geschaffenen geht, dann sind die Herrschaften alle einig. Mögen die Arbeiter die nötigen Lehren aus diesen Tatsachen ziehen.

Der Winter naht und mit ihm die vermehrte Sorge so manches Arbeitslosen. Der wirtschaftliche Aufschwung vollzieht sich langsam, sehr langsam. Noch sind Zehntausende braver Arbeiter ohne Stellung und Verdienst. Nach dem Reichs-Arbeitsblatt übersteigen im August die Arbeitsgesuche bei den männlichen Arbeitern die Angebote immer noch um rund 140000! Ueber die Lage in den einzelnen Industrien orientierte bereits eine Rundschau in No. 41 der „Gr. Pr.“ Mit dem Beginn des Winters wird sich naturgemäß die Arbeitslosigkeit noch weiter vermindern, die Zahl der Arbeitslosen noch gewaltiger anschwellen.

Es regen sich denn auch an vielen Orten bereits die Gewerkschaftskartelle, um in Eingaben an die Kommunalbehörden zur Unterstützung der Arbeitslosen und zur Beschaffung von Notstandsarbeiten aufzufordern. In den letzten Jahren haben ja manche Kommunalverwaltungen erfreuliches auf diesem Gebiete geleistet, andere blieben in der Fürsorge für Arbeitslose recht rückständig. Viel des Elendes, das die Arbeitslosigkeit mit sich bringt, konnte ja nicht beseitigt oder gemildert werden, immerhin zeigte sich das Erwachen des sozialen Bewusstseins durch die Fürsorgeeinrichtungen der Kommunalverwaltungen. Seitens der Stadt- oder Gemeindeverwaltungen kann aber in wirksamer Weise dem Elend der Arbeitslosigkeit nicht gesteuert werden. Was auf diesem Gebiete getan wird, das sind nur Tropfen auf einen heißen Stein. In helfender und wirksamer Weise könnte nur eine staatliche Arbeitslosenversicherung zum Ziele führen. Kommunalverbände werden niemals die Mittel aufbringen und die Einrichtungen schaffen können, welche zur tatkräftigen und rationalen Linderung der Wirkungen wirtschaftlicher Krisen beizutragen imstande sind. Der Staat aber, er versagt! Und doch werden Zeiten kommen, wo auch die Staaten sich veranlaßt sehen werden, Arbeitslosenversicherung auf großzügiger Unterlage zu errichten. Inzwischen werden die Arbeiter sehen müssen, von den Gemeindeverwaltungen soviel herauszuschlagen, als nach Lage der Sache möglich ist.

Die organisierten Arbeiter werden dagegen in allererster Linie den nötigen Schutz und die nötige Hilfe bei ihren Organisationen suchen und auch finden. Im Interesse der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaften, der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, würde es allerdings sehr liegen, wenn sich die wirtschaftliche Lage baldigst bessern würde. Denn in Zeiten der Krise können naturgemäß die erwähnten Aufgaben nicht in dem Maße erfüllt werden, wie es in Zeiten der Hochkonjunktur möglich ist. Die statistischen Zahlen, die uns das „Correspondenzblatt“ bezüglich der Tätigkeit der Gewerkschaften im letzten Jahre gab, sprechen ein lautes Zeugnis für die Stärke, Macht und Leistungsfähigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen.

Ueber 21 Millionen Mark wurden im letzten Jahre für Unterstützungen Arbeitsloser, für Reise-, Gemäßregelten-, Kranken-, Invaliden-, Sterbe- und Notfallunterstützung ausgegeben. Riesige Summen wurden für Streiks und Aussperrungen, für Bildungszwecke usw. verausgabt. Beachten wir nur die erst erwähnte Riesensumme, dann müssen wir zugeben, daß die Gewerkschaften auf dem Gebiete der Erfüllung sozialer Aufgaben derartig Großes und Musterfülliges geleistet haben, daß sie damit alle anderen Fürsorgebestrebungen weit überragen und in den Schatten stellen. Vergleiche man damit die Unfähigkeit und Rückständigkeit des Staates, der keinerlei Leistungen brachte für die Opfer der wirtschaftlichen Krisen, trotzdem er dazu verpflichtet gewesen wäre und ist, so gewinnt das Ansehen der Gewerkschaften damit bedeutend. Alle denkfähigen Arbeiter werden daraus aber die Lehre ziehen, daß sie unermüdet arbeiten müssen, um den heutigen Staat — der nur als eine Interessenvertretung der besitzenden Klassen angesehen werden kann — in einen Staat wahrer Volksrechte umzuwandeln.

K. M.

Der Weg zu Illusionen.

Die Frage, wie und wann wird einst die Arbeiterbewegung ihren Abschluß finden, wird immer von dem persönlichen Temperament des Befragten und auch von der Wertschätzung der gegenwärtigen wirtschaftlichen wie politischen Faktoren abhängig sein. Gehen wir solchen Betrachtungen nach, so sind wir leicht Illusionen unterworfen, denn einen so gesetzmäßigen Gang nehmen politische und wirtschaftliche Entwicklungstendenzen nicht, daß man mit Sicherheit ihren Abschluß voraussagen könnte. Aber es hat etwas Verlockendes, dieses Gebiet zu betreten, besonders, wenn es sich um eine Bewegung handelt, die einen so hohen idealen Schwung hat, wie die Arbeiterbewegung. Sehr oft werden wir, wenn wir mit scharfer Kritik die Gebrechen der heutigen Gesellschaft dem Zuhörer vorführen, den fragenden Blick auf uns gerichtet sehen, wann wird die Zeit eintreten, daß alles das in Erfüllung geht, was wir mit so großem Verlangen herbeisehnen.

Bei der Beantwortung dieser Frage treten sofort die verschiedensten Ansichten auf. Dem einen scheint der Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft in weiterer Ferne und im Hinblick auf die politische und wirtschaftliche Konstellation eine Katastrophe, ein plötzlicher Zusammenbruch, wenig wahrscheinlich, dem anderen scheint sie kurz bevorstehend. Die erstere Ansicht könnte für den politischen Kampf als eine Lähmung der Aktion erachtet werden und auch die Werbekraft der Partei als minder zugkräftig erscheinen, wenn nicht aus der politischen Tagesarbeit ein sicherer Fortschritt und Aufstieg der Arbeiterklasse sich nachweisen ließe, der der Entwicklung zur politischen Macht den Weg ebnet. Diese Tagesarbeit findet ein großes Feld der Betätigung in der Gewerkschaft, im Parlament und der öffentlichen Machtentfaltung der Partei.

Für den, der gern politischen Illusionen nachjagt, erscheint der gezeichnete Weg zu mühsam und öde, er erwartet von einem schnellen tatkräftigen Zugriff die plötzliche Auflösung der alten Zustände. Diesen Hoffnungen gibt Kautsky in seiner Broschüre „Der Weg zur Macht“ mit grellen Farben in bereiteter Weise Ausdruck.

Die Broschüre ist entstanden aus einer Polemik mit Maurenbrecher, in der es sich, kurz skizziert, um die obige Streitfrage im wesentlichen handelte.

Kautsky verteidigt sehr nachdrücklich für den Politiker das Recht der Prophezeiung, es dürfte ihm hier wohl kaum jemand widersprechen. In der Politik geht es ohne eine Voraussage der Wirkung eines politischen Kampfmittels nicht ab, es muß in der parlamentarischen Tätigkeit die künftige Wirkung eines Gesetzes abgemessen werden und schließlich ergibt sich aus der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung die Folgerung für die Zukunft. Aber ist dieser Ausblick in jedem Fall sicher? Sind Fehlschlüsse nicht möglich? Wer das bestreitet, ist mehr von dem starren Festhalten an eine liebgeordnete Idee durchdrungen, als von der Richtigkeit seiner Beweisführung.

Es ist ganz natürlich, daß eine Partei mit den Aufgaben, wie sie der sozialdemokratischen Partei gegeben sind, am Beginn ihrer Laufbahn hochgespannten Erwartungen nachgeht. Man vergegenwärtigt sich, welchen sanguinischen Hoffnungen Lasalle nachging, um zu seiner großen Enttäuschung sehr bald zu erfahren, daß das begonnene Werk nur langsam mit unendlichen Mühen und Beschwerden fortschreite.

Dieser Plan war zu jener Zeit notwendig, ohne dem wäre die Partei nicht durch die Drangsalierungen und Verfolgungen lebensfähig gehalten und durchgedrungen. Die kleine tapfere Gruppe wäre ohne Glauben an ihre Mission erdrückt und geschlagen worden. Treffend hat einmal Ignaz Auer diesen Glauben an das sozialdemokratische Ziel auf dem Parteitag gefeiert, jener Hingebung, von der er mit einem Anklang an die Apostelgeschichte begeistert ausrief: Der Glaube versetzt Berge!

Wenn heute feststeht, daß manche Erwartungen, die bedeutsame Männer der sozialdemokratischen Bewegung hegten, nicht in Erfüllung gegangen sind, so kann das der Partei keine Einbuße tun, denn es wäre doch eigenartig, wenn wir das Dogma der Unfehlbarkeit aufstellen wollten. An innerem Gehalt kann eine Partei nicht dadurch verlieren, daß sie im Laufe der Zeit sich wandelt und an Stelle des Alten das Neue setzt.

Das aber ist die Einseitigkeit der Kautskyschen Deduktionen, die von ihm mit zäher Ausdauer verteidigt werden, daß von Marx und Engels nur unumstößliche Wahrheiten verkündet wurden. Niemand macht Marx, Engels und Kautsky den Vorwurf, daß sie prophezeiten, wann und wie wir in eine neue Welt hinübergelangen; nur dagegen richten sich heute mit recht Bedenken; daß der Weg derselbe bleibt und die Hoffnungen auf baldigen Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft begründet wären.

Das aber will uns Kautsky wieder beweisen. Er sieht einen Bankrott des Imperialismus, eine Periode steter Machtverschiebung, er feiert den Massenstreik, dessen Anwendung unter günstigen Umständen wiederholt erprobt wurde, er rechnet nicht mit den angeblich für uns verlorenen Kleinbürgern und Kleinbauern, sondern nur mit der revolutionären Energie des Proletariats. Die Beurteilung der gegenwärtigen Machtfaktoren der bürgerlichen Gesellschaft erfährt eine sehr geringe Einschätzung; nur dann zeigt die bürgerliche Gesellschaft noch

recht kräftige Spuren der Entwicklung, wenn Kautsky die Ohnmacht der Gewerkschaften schildert.

So ist die Tendenz der ganzen Broschüre, die Aufmerksamkeit auf die große politische Entscheidung hinzulenken; es muß der Nachweis geführt werden, daß hier die Kräfte des Proletariats eingesetzt werden müssen. Die Gewerkschaften sind ja nicht unnötig, aber eine höhere Lebenshaltung können sie den Arbeitern nicht sichern, sie verhindern unter Umständen das gänzliche Hinabsinken ins Elend.

So säßen wir also da und warten auf den großen Tag, für das Proletariat wäre nichts zu erreichen, als durch Agitation und Aufklärung unsere Anhängerzahl zu stärken; die Fehlenden werden dann am Tage der Entscheidung mit fortgerissen. Denn daß wir die Majorität des Volkes bei der Entscheidung brauchen, hält Kautsky nicht für nötig.

Gewiß im Glauben stark, aber es gehört doch auch dazu, daß Zeichen und Wunder geschehen, um an diese Art der Erfüllung des Verheißenen zu glauben.

In der Wirklichkeit sehen die Dinge heut anders aus. Eine große Partei, wie die Sozialdemokratie, darf neben ihrem Streben zum Endziel nicht die Aufgaben für die Gegenwart vergessen. Damit können wir uns heute nicht begnügen, die ganze politische und gewerkschaftliche Arbeit vielleicht als ein mühevolleres, aber fruchtloses Anknäpfen gegen ein Versinken auf eine immer tiefere Stufe der Lebenshaltung zu betrachten.

Dieser Trost würde heute recht vielen Arbeitern nicht mehr genügen, und die Werbekraft der Gewerkschaften müßte sehr bald auf dem Gefrierpunkt angelangt sein. Kautsky empfiehlt zwar hiergegen, daß die Gewerkschaften mehr die politische Bedeutung ihres Kampfes betonen mögen; indes er wird sich wohl bald überzeugen müssen, daß auch künftig in der Gewerkschaft das Schwergewicht im rein wirtschaftlichen Kampf gelegen ist, in den allerdings sozialpolitische Forderungen an die Gesetzgebung hineinspielen.

Die Stellung, die Kautsky den Gewerkschaften zuweist, kann nach seiner ganzen Auffassung der politischen Zustände nur die eines Widerstandsunfähigen gegen die Macht des Kapitalismus sein. Würde er zugeben, daß die Gewerkschaften die Lebenshaltung der Arbeiter erhöht haben, so kann die Schlussfolgerung, daß die Arbeiter immer mehr herabgedrückt werden, um dann ihre Fesseln mit einem Schläge zu sprengen, nicht bestehen. Ist aber nur Not und Elend die Triebfeder, um die unteren Volksklassen aufwärts zur Macht zu bringen? Die ganze Arbeiterbewegung spricht dagegen. Die Arbeiterschichten, die in ihrer Lebenshaltung am tiefsten stehen, sind die unzuverlässigsten Anhänger des Sozialismus, wenn nicht seine entschiedenen Feinde. Eine gewisse Höhe der Lebenshaltung der Arbeiter erweckt erst ihr Selbstbewußtsein, ihre Teilnahme am politischen Leben und das Drängen nach politischem Einfluß. Deshalb ist jeder materielle Aufstieg der Arbeiterklasse auch eine Kräftigung ihrer politischen Stellung in der heutigen Gesellschaft. Wäre ein Herabsinken der Lebenshaltung der Arbeiter nachgewiesen, dann wäre zunächst die gewerkschaftliche Arbeit von sehr geringem Nutzen und man könnte sich dann mit Recht fragen, hat diese Sisyphusarbeit noch einen Wert, tun wir nicht besser und werfen diese nutzlose Arbeit beiseite, um alles von der politischen Befähigung zu erwarten. Dann würden wir zu jenem Wirrwarr kommen, der leider in der französischen Arbeiterbewegung eingezeichnet ist: ein planloses Herumschlagen der syndikalistischen Richtung, eine Verückung vor dem Generalstreik, dem sich eine dumpe Resignation vor der parlamentarischen Tätigkeit zugesellt, um schließlich ohne politische und gewerkschaftliche Organisation alles von der Begeisterung für den großen Tag zu erwarten. Kautsky scheint ja dem französischen Syndikalismus nicht abhold zu sein, er paßt auch für seine politische Auffassung besser als die deutsche Taktik, die immer wieder um ein paar Pfennige Lohn oder eine Stunde kürzere Arbeitszeit ihre Kraft einsetzt.

Kautsky sieht einen berechtigten Kern in dem Syndikalismus der romanischen Länder, der aber leider infolge seiner anarchistischen Abstammung diesen Kern in einem Wust von Antiparlamentarismus erstickt. Und doch, so fährt er fort, kann sich die direkte Aktion der Gewerkschaften nur als Ergänzung und Verstärkung, nicht als Ersetzung der parlamentarischen Tätigkeit der Arbeiterparteien zweckmäßig betätigen. — Wir danken für diese Taktik. Kommen wir erst mit Generalstreik, Sabotage und direkte Aktion, dann ist der Weg zum Antiparlamentarismus mit guten Vorsätzen gepflastert.

Die gewerkschaftliche Organisation in Deutschland hat heute indes so kräftige Wurzeln geschlagen, daß sie sich auf keine andere Bahn locken läßt. Die Anwendung der Kautskyschen Theorie verbietet sich ganz von selbst. Oder sollte der Redner, der in einer Versammlung, die der gewerkschaftlichen Agitation dient, die Begeisterung seiner Zuhörer damit erwecken können, daß er ihnen vorhält: bessern werden wir eure Verhältnisse nicht, wir bemühen uns nur, daß es nicht fortgesetzt schlechter wird? Die Arbeiter wollen doch von einer mit so viel Aufwendungen von Energie und materiellen Ansprüchen getragenen Bewegung mehr als die bloße Verheißung auf eine große politische Umwälzung.

Der einheitlichen Aktion der Arbeiterklasse auf politischem Gebiet stehen heute sehr beachtliche Gegenströmungen entgegen. Die christliche Gewerkschaftsbewegung hat sehr erheblich zugenommen, desgleichen jene wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeiter und Angestellten, die uns politisch feindlich gegenüberstehen. Zu der letzteren Gruppe gehört die ganz kräftig entwickelte Bewegung der Kaufleute, Techniker, Werkmeister und Privatangestellten.

Unangenehm macht sich die Zunahme der gelben Gewerkschaften bemerkbar, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Zu einer gemeinsamen politischen Aktion bringen wir diese einander widerstrebenden Organisationen nicht, wohl aber haben mit Ausnahme der Gelben, diese Vereinigungen auf sozialpolitischem Gebiet und auch bei gewerkschaftlichen Forderungen gewisse Berührungspunkte. Man verfällt deshalb leicht einem Irrtum, aus der sozialen Gliederung der Gesellschaft einen politischen Machtfaktor zu konstruieren. Es ist möglich, daß diese Differenzen in der politischen Erkenntnis der Arbeiterschaft beseitigt werden, vorläufig sind sie noch eine starke Stütze der bürgerlichen Gesellschaft, die nicht zu der Folgerung berechtigt, daß höchstwahrscheinlich bereits in absehbarer Zeit erhebliche Machtverschiebungen zugunsten des Proletariats stattfinden, wenn nicht schon seine Alleinherrschaft in Westeuropa herbeigeführt wird, wie Kautsky es uns darstellt. Gegen diese sprechen auch die sehr kräftigen Gebilde der bürgerlichen Gesellschaft auf wirtschaftlichem Gebiet. Uns interessiert aber vor allem die Frage, haben die Gewerkschaften die Lebenshaltung der Arbeiter gehoben? Kautsky führt als Beweis, daß das nicht geschehen ist, eine amerikanische Statistik an und erklärt, daß deshalb Amerika als Beispiel gewählt sei, weil es eine ökonomische Entwicklung zeigt, die der deutschen weit vorausgeht. Ob die Statistik so zu verwenden ist, wie Kautsky es getan hat, soll hier nicht untersucht werden. Für die Gewerkschaften ist das Beispiel ungünstig gewählt, weil einmal die Organisation nicht an allen Orten gleich stark und einflussreich ist, dann aber die Einwanderung mehr als in einem anderen Staat den Arbeitsmarkt mit gefügigen Arbeitskräften überfüllt.

Die gewerkschaftlichen Erfolge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sehen nun aber keineswegs so ungünstig aus, ihre Errungenschaften gehen sogar trotz der riesigen Unternehmerkoalitionen weit über das hinaus, was wir in Deutschland zu verzeichnen haben. Der Bericht der American Federation of Labor vom Jahre 1907 hebt u. a. die Fortschritte hervor, die der Achtstundentag in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht hat. Es wird darüber nachstehendes angeführt: Acht Stunden am Tage arbeiten die Zimmerer, die auch gewöhnlich den freien Sonnabendnachmittag haben; die Mehrheit der Elektrizitätsarbeiter, der Stukkateure und der Maurer; die Granithauer allgemein, ein erheblicher Teil der Maler, Installateure, Fliesenleger und Bauhilfsarbeiter; die Setzer bei Abendblättern und in Buch- und Akzidenzdruckereien; bei Morgenblättern haben die Setzer die 7 1/2 stündige Arbeitszeit und die deutschen Setzer haben die fünfjährige Arbeitswoche bei täglich achtstündiger Arbeitsdauer. Den Achtstundentag haben ferner die Stereotypen- und Galvaniseure, die Mehrheit der Bergleute in den Weichkohlenrevieren, die Zigarrenmacher, die Böttcher, die Brauer an der Küste des Stillen Ozeans, die Eisen- und Stahlwerksarbeiter sogar teilweise den Achtstundentag, desgleichen 50 Proz. der Betriebsmaschinenisten und die Papierfabrikarbeiter. Demgegenüber ist in den Berufen, die vorwiegend ungelernete Arbeiter beschäftigen und wo die Organisation nur schwach ist, noch eine neun- und zehnstündige Arbeitszeit üblich.

Diese Tatsachen deuten unzweifelhaft auf einen sehr starken Einfluß der Gewerkschaften hin, der sicherlich auch im Lohn zum Ausdruck kommt. Leider stehen uns dafür augenblicklich keine Statistiken der Gewerkschaften zur Verfügung. Wenn diese Erfolge den Gewerkschaften möglich waren unter der Herrschaft der mächtigsten kapitalistischen Unternehmungen, der gewaltigsten Trusts, dann brauchen wir in Deutschland nicht an der Widerstandsfähigkeit der Gewerkschaften zu verzagen. Aber Kautsky prophezeit uns trotzdem: »So wichtig, ja unentbehrlich die Gewerkschaften sind und bleiben, wir dürfen nicht erwarten, daß sie durch die gewerkschaftlichen Methoden das Proletariat noch einmal so mächtig vorwärts bringen, wie es ihm im letzten Dutzend Jahre gelang. Wir müssen sogar mit der Möglichkeit rechnen, daß die Öegner die Kraft gewinnen, es zeitweise wieder zurückzudrängen.«

Wenn diese Annahme richtig wäre, ständen wir auf dem Wege einer Abwärtsbewegung in der Gewerkschaft; denn mit dem billigen Trost, daß sie unentbehrlich sei, ist sie nicht zu halten. Vielmehr wird in der nächsten Epoche der Gewerkschaft die Aufgabe zufallen, die plötzliche Erhöhung der Lebensmittelpreise mit dem Lohn in Einklang zu bringen und darüber hinaus die Lebenshaltung der Arbeiter zu erhöhen.

Kautsky hat sich in der Beweisführung, daß die Gewerkschaft in der zurückliegenden Zeit die Lebenshaltung der Arbeiter gar nicht oder doch nur sehr mäßig steigerte, wie schon bemerkt, auf eine amerikanische Statistik berufen. Prüfen wir einmal die uns etwas näherliegende deutsche Statistik.

Wir möchten nur die Statistik von drei Verbänden nehmen, um nicht allzu ausführlich zu werden.

Der Holzarbeiterverband hat im Jahre 1893, 1897, 1902 und 1906 Lohnstatistiken aufgenommen. Wir stellen der Einfachheit halber Beginn und Ende der statistischen Erhebungen in Vergleich. Danach ist die durchschnittliche Arbeitszeit von 61,5 Stunden auf 57 Stunden in der Woche herabgesetzt; d. h. ein Rückgang von 4 1/2 Stunden. Der Lohn stieg von 18,69 Mk. auf 25,18 Mk., d. h. eine Zunahme von 34 Proz. Ueber diesen Durchschnitt kommen natürlich die Orte mit guter gewerkschaftlicher Organisation; so stieg in Berlin der Lohn von 22,04 auf 32,53 Mk., d. h. ein Mehr von 47 Proz.

Der Zentralverband der Maurer gibt nach seiner sehr guten Statistik den durchschnittlichen Stundenlohn 1885 auf 28 1/2 Pf. an, 1905 auf 46 Pf.; das bedeutet in den letzten 20 Jahren eine Steigerung von 60 Proz.

Vom Zentralverband der Zimmerer stehen uns augenblicklich keine Durchschnittslöhne zur Verfügung. Wir können hier nur zwei wichtige Orte in Vergleich stellen. In Berlin stieg der Stundenlohn von 1885 zu 1905 von 42 1/2 Pf. auf 73 Pf., mithin um 71 Prozent; in Hamburg von 50 Pf. auf 75 Pf., mithin um 50 Proz.

So viel dürfen wir wohl behaupten, daß eine solche Steigerung der Löhne nicht durch die Erhöhung der Lebensmittelpreise ausgeglichen ist. Auch die sehr erheblichen Arbeitszeitverkürzungen, die diese Organisationen feststellen, bedeuten einen Einfluß der Gewerkschaften auf die Hebung der Lebenshaltung der Arbeiter. Wir überschätzen diese Erfolge nicht, möchten sie uns aber auch nicht weg-eskamatieren lassen.

Wir können dabei ruhig die Frage ausschalten, ob der Unternehmerprofit in seinem Anteil zurückgegangen ist, das berührt uns weniger, und die Frage wird auch nicht mit einem Ja oder Nein zu beantworten sein. Hier liegen die Verhältnisse in den einzelnen Berufsgruppen und Industrien verschieden. Was aber die deutsche Gewerkschaftsbewegung bedarf, das ist das Vertrauen zu ihrer Kraft, nicht aber, daß sie fatalistisch in die Knie sinkt vor der Macht kapitalistischer Organisationen, um in einer Selbsttäuschung den wirtschaftlichen Kampf nur als ein Spiel der Katze mit der Maus zu betrachten. Sollten wir eines Tages so weit kommen, dann wäre es auch mit der politischen Tatkraft zu Ende, und der Weg zur Macht würde zu einer Enttäuschung und Ohnmacht führen.

R. Schmidt (Korrespondenzblatt No. 32).

Briefkasten der Redaktion.

E. L. M. Ausschlüsse unterliegen der Bestätigung durch den Hauptvorstand und werden durch diesen veröffentlicht, so daß sich die Veröffentlichung im Versammlungsbericht erübrigt. Gruß!



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Die „freie“ Zeit.

Seit einigen Wochen stehen wir in unserem Geschäft in dem glücklichen Genusse der achtstündigen Arbeitszeit und eifrig ziehen nun die Kollegen Vergleiche mit der vorhergehenden, längeren Arbeitsdauer, wobei zum Teil ganz merkwürdige Schlussfolgerungen zum Vorschein kommen. So wird unter anderem die sonderbare Behauptung aufgestellt, daß es früher, als man schon um sieben Uhr morgens im Geschäft sein mußte, viel gemüthlicher gewesen sei, als bei der jetzigen um acht Uhr morgens mit äußerster Pünktlichkeit beginnenden Arbeitszeit. Trotzdem wir also täglich eine volle Stunde weniger im Geschäft zu sein brauchen, sehnt sich so mancher altväterlich gesinnte Gehilfe zurück nach der früheren längeren und daher »gemüthlicheren« Arbeitsweise, und um diese Gemüthlichkeit ja nicht ganz vermissen zu müssen, wird jetzt etwas vor Arbeitsbeginn und etwas nach Geschäftsschluß gearbeitet, man ist dabei zu gleicher Zeit lieb Kind und schlägt somit zwei Fliegen mit einer Klappe. Die Sehnsucht nach der früheren Gemüthlichkeit entspringt aber wesentlich anderen Motiven, wie ein von keinerlei Erkenntnistrieb heimgesuchter Gehilfe während eines Diskurses über diese Sache ahnungslos ausplauderte, indem er ganz verwundert fragte: »Ja, was soll man denn jetzt mit der freien Zeit anfangen?« Also da liegt der Hase im Pfeffer; man weiß nicht, was man mit seiner freien Zeit beginnen soll! Hört man derartige Aussprüche, so fühlt man sich

Preiskonvention überzeugt? Ebenfalls nicht! Damit mußte, wie die Tatsachen erweisen, dieses Schutzgesetz eine fortwährende Gefahr bilden für die beiderseitigen Tarifkontrahenten und in letzter Linie für die Tarifgemeinschaft selbst, weil die Preiskonvention unter diesen Umständen ein Motiv der Trennung ist. Gerade wie die Tarifgemeinschaft ist auch die Preiskonvention das Werk einzelner Persönlichkeiten, das zudem unter verhältnismäßig schwacher Beteiligung angenommen worden ist. Nur bei wenigen war dieser Gedanke ausgereift. Die meisten Unternehmer empfinden heute noch die Konvention als unangebracht und als lästige Fessel. Mit Annahme der Preiskonvention ist also der Zeit vorgegriffen worden. Die Gewerbeangehörigen waren nicht reich dafür. Das Werk greift nun einmal die Selbstbestimmung im Geschäftsleben an. Allerdings ist jeder Produktionsprozeß an so viel Gesetze gebunden, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommen sollte. Aber es ist eben so, die so viel behindernde menschliche Eigenart will nicht dem Staate gegenüber, sondern bloß beim Verkauf von Arbeitsware das Recht auf Selbstbestimmung haben. Hierauf mußte Wert gelegt werden, um so mehr, als es sich um einen neuen Versuch, ein noch nicht erprobtes Vertragsverhältnis handelte.

Für alle Unternehmer gilt dies Gesetz. Die Unternehmer sind aber, wie bekannt, nicht aus freiem, eigenem Willen organisiert. Deshalb war es nicht mit der Aufstellung dieses Gesetzes getan, auch nicht mit seiner Ein- und Durchführung. Bei einem derart zustande gekommenen Beschluß ist es unabweisbare Pflicht, ihn erst populär zu machen, ehe man an seine praktische Ausführung geht. So etwas geht nicht von heute auf morgen, das läßt sich nicht übers Knie brechen. Die Wichtigkeit des Beschlusses verlangte, daß immer und immer wieder mit Vernunftgründen und mit dem Nachdruck, den der Hinweis auf die Moralität des Gesetzes gibt, der Sache der Weg gebnet wird.

Ein solches Werk kann seiner Bestimmung nur gerecht werden, wenn es von der Allgemeinheit gehalten und getragen wird. Jeder einzelne wird gebraucht, jeder abseitsstehende ist eine Gefahr, deshalb in erster Linie und immer wieder Aufklärung, bis die Sache in die Köpfe eingegangen ist. Der erzieherische Wert einer Organisation, mußte den in der Mehrzahl sehr kurzsichtigen Unternehmern erst eingetrichtert werden, gerade so hätte die Preiskonvention erst prinzipiell geklärt werden müssen.

Der Zusammenschluß in den Organisationen (auch in Unternehmerorganisationen) geschieht doch zu dem Zweck der gemeinsamen Interessenvertretung, um auftretende Schäden auszumerzen, und unter dem Leitmotiv, rüddige Schafe zu bessern, nicht auszuschließen. Wie war es in Wirklichkeit? Die Beschlüsse, die die Durchführung der Konvention bezwecken, waren von vornherein solche der Strenge und der Gewalt. Wohl sind strenge Maßregeln angebracht, um einem Statut und Gesetz Geltung zu verschaffen, Voraussetzung ist aber, daß das Gesetz aus freiem Willen von der Majorität der Mitglieder, nicht bloß der Generalversammlung, angenommen wurde, und daß Aufklärung vorangegangen ist.

Nun wird man sagen, noch nie sei ein Prinzipal wegen der Preiskonvention ausgeschlossen, noch nie sei die Strenge des Gesetzes in Anwendung gebracht worden. Ganz richtig, aber das Damoklesschwert des Ausschlusses schwebt über den Köpfen der durch Zwang organisierten Unternehmer. Die Erziehung zur Bundesorganisation war noch nicht geschehen, da tauchte die Preiskonvention auf. Von diesem Moment an setzten die Abspaltungsversuche der Unternehmer ein.

Von diesem Moment an stand man sich nicht mehr als Kollege, sondern als Konkurrent gegenüber. Der Konkurrent wurde denunziert, um ihn der ganzen Strenge des Gesetzes auszuliefern, in der Hoffnung, ihn damit endgültig loszuwerden. Neid und Mißgunst setzten ein; beide sind schlechte Berater. Sie zogen die Preiskonvention aus der ihr immerhin zuzuerkennenden Höhe in die Niederung des Konkurrenzneides. Dadurch und durch den Umstand, daß von da an die so gut eingeführte Tarifgemeinschaft immer mehr aus dem Gesichtswinkel der Preiskonvention beurteilt wurde, mußte dieser Tarif in ständiger Gefahr erscheinen. Immer mehr wurde die Tarifgemeinschaft durch die Konvention beherrscht. Der nackte und kleinliche Egoismus zeigte in den Unternehmerkreisen öfter und immer öfter eine Mißachtung gegenüber den beiderseitig getroffenen Vereinbarungen, weil ein großer Teil im Unternehmerlager von der ganzen Sache loskommen will. Der eine will austreten, weil die Konvention nicht scharf gehandhabt wird, weil sie überhaupt nicht eingehalten werde. Der andere tritt aus dem entgegengesetzten Grunde aus. Austritt auf jeden Fall! Der eine Unternehmer ist Bundesprinzipal, weil er Scharfmacher ist, der andere durch die Zwangsorganisation, und der dritte, kleine Teil der Unternehmer, weil er der Arbeitnehmerorganisation ihre Berechtigung nicht absprechen kann. In nichts sind sie sich einig, als im Konkurrenzneid und in der Hervorhebung der eigenen werten Persönlichkeit. Das ist die Signatur der Bundesprinzipale; daraus ergeben sich wohl die Stoßseuter unserer Tariffunktionäre.

Schon bei Einführung der Konvention wurden Abspaltungsmanöver unternommen, die sich bei der Tarifierneuerung wiederholten. Im August d. J. wurde von unseren süddeutschen Prinzipalen ein dritter und stärkster Schlag gegen die Tarifvereinbarung unternommen. In allen diesen Fällen setzte die Gehilfenschaft ihre ganze Kraft für das gemeinsame Werk ein und zeigte sich dadurch als Träger des Tarites und der Konvention.

Die Prinzipale aber versammelten sich und bestimmten einen Bücherrevisor! Sie machen dadurch das Ehrengericht illusorisch und halsen mehr und mehr der Gehilfenschaft die Fürsorge um das Prinzipalskind, um die Preiskonvention, auf. Zum Dank für das einstimmige Votum der Chemigraphenkonferenz im August, zum Dank für das einmütige Eintreten der ganzen Gehilfenschaft, soll diese die Alimente zahlen für die Unternehmer! Die Unternehmer stehen ihrer eigenen Sache und vielleicht ihrer Bundesleitung feindlich gegenüber. Die Gehilfen setzen mit Aufgabe ihrer Arbeitsstelle ihre ganze Kraft für die Sache ein; fürwahr eine ungleiche Kräfteverteilung!

So kann es nicht weiter gehen! Der Beschluß der Bücherrevision ist eine Tat, die Uebles wirkt. Es muß die Forderung erhoben werden, daß die Prinzipale mehr als bisher selbst versuchen, der Konvention Geltung zu verschaffen. Es muß ferner die Konvention, wenn sie bestehen bleiben soll, anders gehandhabt werden. Ja, es ist zu fragen, ob nicht die Preiskonvention überhaupt anders zu gestalten ist. Die Beantwortung dieser Frage sei unsere folgende Aufgabe.

Die Tapetenbranche.
 Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachtuch-, Zeug- und Seidendrucker.
 Arbeitsnachweisleiter: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstraße 26.

Ein Vorschlag.

Noch ist es Zeit, da rüste sich der Mann.
 Die Nacht bricht an, da niemand rüsten kann.

Rüsten! Gerade den Formstechern und Tapetendruckern kann dieses Wort nicht dringend genug zugerufen werden, denn mehr wie einmal haben wir günstige Gelegenheiten versäumt, weil eine einheitliche zielklare Lösung von vielen Kollegen zwar erwartet, aber nicht gegeben wurde und auch von manchem nicht verstanden und befolgt worden wäre. Sind wir gerüstet?

Die fünf Sperrer, welche vom Verband über Formstechereien und Tapetendruckereien verhängt sind, sollten jedem zu denken geben. Es wird für die Folge zu prüfen sein, ob diese Maßnahme geeignet ist, günstig für Verbandsmitglieder zu wirken. In einem Beruf, der so eng begrenzt ist wie der unsere, zeigt uns jede neue Sperre um so deutlicher, wie gering noch unser Einfluß ist und was für die Zukunft noch zu tun übrig bleibt. Jede vom Verband verhängte Sperre ist ein Eingeständnis der momentanen Schwäche. Hinzu kommt die Zugehörigkeit der Berufs Kollegen zu zwei Verbänden, die es fraglich erscheinen läßt, ob auch der Fabrikarbeiterverband zugleich in all diesen Fällen dieselben Maßregeln ergreift. Unter Umständen ist es also möglich, daß ein im Fabrikarbeiterverband organisierter Drucker in einer von uns gesperrten Firma ruhig arbeiten darf. Hier gilt es, selbst auf die Gefahr hin, Staffelleistungen einzuführen zu müssen, einmal gründlich reinen Tisch zu machen und dahin zu wirken, daß alle im Beruf Beschäftigten sich einer Organisation anschließen.

Die Unternehmer führen uns durch einheitliches Handeln unsere eigene Zerrissenheit recht deutlich vor Augen. Der famose Kontrollzettel der Tiag zeigt schon jetzt seine Wirkung, so daß die Arbeitskraft des Einzelnen aufs äußerste ausgenutzt wird. Das Ganze ist nichts mehr und nichts weniger als ein neues Trucksystem zur Niederhaltung der Löhne und Kennzeichnung der Arbeitsleistung des Einzelnen, denn alle Zettel finden sich in der Berliner Tiagzentrale wieder zusammen.

Auch den Formstechern wird dieses Jahr durch die Arbeitslosigkeit vor Augen geführt, wie ohnmächtig wir noch allen wirtschaftlichen Krisen und Einrichtungen gegenüberstehen, wenn wir nicht wenigstens versuchen, die bessere Hand anzulegen. So mancher zurzeit arbeitslose Kollege ist vielleicht schon ausgesteuert und andre können es binnen Kurzem sein. Die Unterstüzungen des Verbandes haben aber Grenzen, was bereits im nächsten Jahr den diesjährig ausgesteuerten Kollegen, die wieder arbeitslos werden, unangenehm fühlbar werden wird, da sich die weitere Unterstützung nach den inzwischen geleisteten Wochenbeiträgen richtet und folglich niedriger oder von geringerer Dauer sein wird wie dieses Jahr.

Das eine steht fest: beseitigen können wir die Arbeitslosigkeit in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht, aber sie kann durch geeignete Maßnahmen herabgemindert werden. Wir müssen die in der Tapetenindustrie herrschende Gepflogenheit, an einem bestimmten Tag mit der neuen Karte herauszukommen und mit neuen Mustern erst im Spätherbst auf dem Plan zu erscheinen, zu vereiteln suchen, um so die Arbeitsgelegenheit im Sommer zu ver-

längern. Ich bin überzeugt, daß wir die Produktionsverhältnisse nicht von heute auf morgen ändern können. Doch wie steter Tropfen den Stein höhlt, so werden sich auch bei ununterbrochener Wirksamkeit der Kollegenschaft die Fabrikanten daran gewöhnen müssen, die Arbeit so zeitig auf den Markt zu bringen, daß sie mit neuen Sachen nicht allzu sehr im Rückstande bleiben. Im allgemeinen werden wohl durch den Zusammenschluß der Tiag und des Tapetenfabrikantenvereins die Aufträge sowieso geringer werden, aber daß Neuheiten auf den Markt kommen müssen, dafür sorgt schon der kapitalistische Grundgedanke.

Es handelt sich also für uns um einen Versuch, der, wenn er gleich das erste Mal mit Energie durchgeführt wird, auch den Unternehmern zeigen muß, daß wir nicht alles willenlos mit uns geschehen lassen. Ich rede nicht von unseren Formstechereibesitzern, die in Wirklichkeit ja doch bloß Zwischenmeister sind. Die wirklichen Unternehmer sind die Tapetenfabrikanten, und wenn uns diese auch in einer starken kapitalkräftigen Organisation gegenüberstehen, so darf uns das doch nicht abhalten, die Mittel zu ergreifen, die wir zur Hebung unserer Lage für notwendig halten. Zeigen wir uns als Männer und geben wir uns das Gelöbnis, im ureigenen und im Interesse unserer Familien, dieser übermäßigen Ausbeutung ein Ziel zu setzen. Lassen wir uns den geringen Rest von Freiheit nicht durch das Leisten von fast zahllosen Ueberstunden verkümmern, um dann später auf eigne Kosten gezwungene Ferien machen zu müssen. Es kann nur eine Lösung sein: Verweigerung der Ueberstunden auf der ganzen Linie!

Können wir dadurch die Arbeitslosigkeit in unserem Beruf nicht ganz aus der Welt schaffen, so werden wir sie aber sicher vermindern, und das ist doch wohl ein Ziel, das diesen Versuch durchaus rechtfertigt. Tausche sich keiner durch den scheinbaren Mehrverdienst aus Ueberstunden und Hausarbeit! Diesen gibt jeder doppelt und dreifach durch Verminderung seiner Arbeitskraft und Lebensdauer zu. Den Hauptverdienst haben nur die Unternehmer. Daß viele Wege nach Rom führen, ist bekannt. Auch dieser Versuch ist kein Allheilmittel, aber auch alle späteren Vorschläge werden nur Versuche sein können.

Es fragt sich, ob es nicht angebracht wäre, der Zentralkommission anheim zu geben, in bestimmter Form geeignete Maßnahmen zu treffen zur Durchführung des Versuchs. Vielleicht würde sich die Abhaltung einer Konferenz als zweckmäßig erweisen, denn das gesprochene Wort wirkt, mit Begeisterung weiter getragen, sicher weit besser, als lange Abhandlungen in unserem Organ. Kollegen, eine Stellungnahme zu obiger Anregung ist angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse eine Notwendigkeit, der sich keiner entziehen kann und darf. Darum wäre es wünschenswert, wenn der Vorschlag in den Versammlungen unserer Sektionen eingehend besprochen und dadurch schließlich der Verwirklichung entgegengeführt würde.

Brief aus Brüssel.

Die Verhältnisse der Formstecher in der Firma Rissel u. Comp. sind in letzter Zeit derartig, daß sie verdienen, wieder einmal an die Öffentlichkeit zu kommen, als dauernde Warnung! Man sollte doch denken, daß die Firma durch den letzten Artikel vor 2 Jahren zur Vernunft gekommen wäre, versuchte sie doch damals alles mögliche, um die Anklagen abzuschwächen. Nachdem sie ihre Scheu, öffentlich gebrandmarkt zu werden, so deutlich gezeigt hatte, setzte sie aber ihr Treiben in verschärfter Form fort. Seitdem sind Abzüge und Entlassungen auf der Tagesordnung. Wer sich das nicht gefallen läßt, wird dunkler Kerl, Faulenzer und ähnlich tituliert. Herr Rissel hat sich unter anderem auch schon ausgelassen, er könne es doch den Leuten bieten, denn sie kämen ihm ja doch wieder. Leider ist es wahr, daß die hiesigen Kollegen zu wenig Rückgrat besitzen, um sich zu organisieren. Vor allem sind die Holländer für den Verband nicht zu haben; mit diesen Elementen kann Herr Rissel machen was er will. Neben der intensiven Anspannung und Ausbeutung hat die Firma die bestehende Fabrikordnung durch neue, schärfere Paragraphen vermehrt. Zum Schluß heißt es z. B.: Wer gegen die einzelnen Paragraphen verstößt, wird bis zu 1/5 seines Tagelohnes bestraft. Was aber mit den Strafgebern gemacht wird, ist nicht angegeben. Weiter ist ja bekannt, daß die Firma großes leistet in Abzügen, ja bis zu 10 Frk. und mehr per Walze. Doch die Höchstleistung wurde erreicht, als Herr Rissel von seiner Badereise zurückkam, und sein Kompagnon, Herr Reuter, sodann ins Bad fuhr. Hier wurde nämlich einem Kollegen zugemutet, nachdem er schon 3 Jahre zur Zufriedenheit seine Pflicht und Schuldigkeit getan und sich eben verheiratet hatte, sich auf einmal 25 Frk. von seiner Walze abziehen zu lassen. Er hat es aber dankend abgelehnt und vorgezogen, dem Kunsttempel den Rücken zu kehren. Wahrscheinlich sollen die teuren Badereisen wieder rausgeschlagen werden. Auch ist hier für reichlichen Nachwuchs bestens gesorgt. Die Lehrlingsausbildung steht auf der höchsten Stufe. Man kann Jüngelchen auf dem Bock sitzen sehen in einem Alter, wo sie in Deutschland noch die Schulbank drücken. Was da manchmal für Kunsterzeugnisse geliefert werden, kann sich ja

jeder denken. Die Hausschusterei steht auch in höchster Blüte. Sehr bemerkenswert ist noch, daß die beiden Inhaber vor Jahren, als die Firma noch klein war, sehr eifrige und energische Genossen waren. Sie sollten wirklich einmal zurückblicken in die damalige Zeit, wo sie in der hiesigen Partei mit dem Wahlspruch vorangingen: „Wir Alle kämpfen für das Recht, keiner sei des Andern Knecht!“ Dafür kann man jetzt setzen: „Ihr Alle seht jetzt unsere Knechte, und keiner hat bei uns noch Rechte!“ Es gäbe noch vieles zu berichten, aber für diesmal genug. Die deutschen Kollegen überall seien ein für allemal gewarnt vor diesem Eldorado.

Aus den Sektionen.

Leipzig-Zweinfurth. Der Konflikt mit der Firma Alexander Schumann dauert unverändert fort. Nachdem die Firma die ersuchte Hilfe aus der Teplitzer Zweigniederlassung nicht geworden ist, stellt sich Druck ein. An einigen im Geschäft befindlichen Arbeitern wurden bereits vergebliche Versuche unternommen, durch Herstellung von Streikarbeit die Position der Ausständigen zu erschweren. Umso bereitwilliger machen diese Arbeit aber die Meister Mathes und Grohmann. Es ist zwar ohne Bedeutung, was die Herren nach vielfähriger Entlohnung noch leisten, aber doch charakteristisch, wie in solchen Situationen sich Meister ihrer Würde entkleiden und nützliche Elemente werden. Nun probieren die Herrn das Wachstum drücken wieder und hoffentlich zu denselben Akkordsätzen, die sie nicht hochkommen ließen. Die Bekömmlichkeit der Prozeduren sei dann wenigstens an eigenen Leibe. Dem Herrn Grohmann wurde außerdem jetzt noch eine exquisite Auszeichnung; er bekam für 37jährige Tätigkeit das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit an die zottige Männerbrust. Der gute Mann weiß nicht, daß vor 3 Jahren Mitglieder unseres Verbandes mit solchen Ehrenzeichen Streikposten stehen mußten. Die Firma muß in Verlegenheit sein, daß sie die alten Meister als Rausreißer verwendet. Die Arbeiter sind indessen guten Mutes, sie kämpfen für eine gerechte Sache. Der Lohnstreit wurde durch die unauskömmliche Bezahlung der Arbeit veranlaßt. Die Arbeitsverhältnisse sind geradezu vorsintfluthlich. Hier mußte die Organisation Hand an ganz ungläubliche Verhältnisse legen. Die Kollegenschaft wird es deshalb interessieren, näheres aus dieser frommen Anstalt zu erfahren. Und die Firma ist fromm! Nebenbei eine Veranlagung fast aller Wachstumsersteller. Die Entlohnung erfolgt im Akkord. Das Akkordsystem der Firma stellt aber die berüchtlichsten Erfahrungen in Schatten. Der Lohn wird weder durch Farbenanzahl noch Format bestimmt. Es ist ganz gleich, ob 2, 4 oder 7 und 9 Farben gedruckt werden und ob das Format 160/200 oder 160/500 ist. Ein ganz ungläublicher Vorgang! Was ist nun das Resultat? Die Bauchrutscher erhalten wenigfarbige Arbeiten, womöglich auch noch kleinere Formate und werden dadurch zu leistungsfähigen Musterknaben. Werden nur für bestimmte Beträge Arbeiten ausgegeben, so erledigen diese Speckjäger ihr Pensum schneller, können gehen und in Gemütsruhe ihren Kohl bauen, während die andern nicht nur schwer arbeiten, sondern auch noch sauer schreiben müssen. Schon diese himmelschreitende Ungerechtigkeit läßt die Verhältnisse erkennen. Es kommt aber noch besser. Nach 10jähriger Tätigkeit zahlt die Firma 10% zum Lohn. Trifft das einen der Speckjäger, so ist er im doppelten Vorteil. Dann erhält ein Teil des Personals 0,75, 1,— oder 1,50 Mk. sogenannte Teuerungszulage. Ein weiteres Kunststück besteht darin, daß Drucker mit Burschen 2 Mk. zu dessen Bezahlung steuern müssen. Drucker ohne Burschen bekommen von der Firma 2 Mk. Den übrigen Teil des Burschenlohnes trägt die Firma. Da dieser mehr denn 4 Mk. beträgt, spart die Firma verschiedene Tausende an den Druckern ohne Burschen. Entkleidet man diese ungerechte Entlohnungsmethode allen Brimboriums, so kommt ein Durchschnittslohn von sage und schreibe rund 22,— Mk. heraus. Dafür müssen die Drucker noch recht umfangreiche Nebenarbeiten umsonst machen. Wer aber das Wachstum drucken kennt, weiß diesen Jammerlohn, noch dazu in der Großstadt, zu würdigen.

Lüneburg. Zum Streik der hiesigen Tapetendrucker und Farbenmischer ist bis jetzt wenig Neues zu berichten, die Hoffnung des Fabrikanten Enkhausen, die Arbeiter würden nach kurzer Zeit wiederkommen und um Wiedereinstellung betteln, ist elend zu Wasser geworden. Die Situation ist für die Streikenden nach wie vor äußerst günstig, indem auch sämtliche 5 Lehrlinge die Arbeit eingestellt haben. Zwar hat Enkhausen gegen alle Streikenden die Klage auf Entschädigung wegen Kontraktbruch angestrengt, vielleicht in der Erwartung die Streikenden zum Umfall zu bewegen. Da dieser Erfolg nicht eingetreten ist, hat E. die Klage gegen die Lehrlinge wieder zurückgezogen, während die Gehilfen verurteilt wurden, pro Mann 18,— Mark zu zahlen. Die anfängliche Forderung E.'s belief sich bei den meisten Streikenden auf 27,— Mk. E. mußte sich jedoch beharren lassen, daß er im Höchstfalle 18,— Mk. verlangen könne. Auch der Ausgang dieser Klage hat keinen der Streikenden veranlaßt, die Arbeit wieder aufzunehmen. Auch von den vielen mit halbjährlichem Kontrakt engagierten Druckern ist bis jetzt wenig zu merken.

Zwar sind einige dieser nützlichen Elemente hier eingetroffen, haben aber, nachdem sie von den Streikenden aufgeklärt waren, die Arbeit wieder eingestellt. Wir möchten hier nur nochmals an die Ortsverwaltungen das Ersuchen richten, uns in der Fernhaltung des Zuzuges zu unterstützen und vor allem den am Ort beschäftigten Tapetendruckern Mitteilung von den hier bestehenden Differenzen zu machen.

Osnabrück. Bei der Firma Borges & Co., Tapetendrucker in Lüstringen bei Osnabrück, wurden am 9. Oktober einige Kollegen gekündigt mit der Begründung, daß die Formstecherei eingeschränkt resp. ganz aufgegeben werden würde. Unsere Kollegen mögen sich darnach richten und nicht unnötige und erfolglose Angebote bei der Firma machen.



Reisebriefe aus Amerika.

New-York, 30. VIII. - 7. IX. 09.

Der imposante, eigenartige Eindruck, den New-York bei der Einfahrt macht, wird durch den Aufenthalt in der Stadt nicht abgeschwächt, eher verstärkt. In Deutschland gibt es keine Stadt, die damit verglichen werden kann. Weder Hamburg, wo der Vergleich als Hafenstadt nahe liegt, noch Berlin, die imposanteste, verkehrsreichste deutsche Stadt. Es ist hier alles anders.

Welches Brausen und Tosen auf den Straßen. Der Verkehr ist viel stärker als in Berlin. In den verkehrsreichsten Straßen gibt es mitunter kein Durchkommen. Namentlich um die Zeit des Geschäftsschlusses muß man sich vom Menschenstrom geradezu tragen lassen. So früh wach wie Berlin wird New-York allerdings nicht, die Fabriken beginnen erst später zu arbeiten. Es geht auch früher schlafen. Den Nachtverkehr der Berliner Friedrichsstadt findet man hier nicht.

Um aber recht zu würdigen, welchen Verkehr New-York hat, darf nicht vergessen werden, daß er sich gewissermaßen in drei Etagen abspielt: Unter, auf und über der Erde.

Das Netz der Untergrundbahnen ist weit verzweigt. Die Stadt kann nach allen Richtungen hin damit durchkreuzt werden. Nichts ist den Erbauern der Bahnen ein Hindernis gewesen. Wie stolz sind wir Berliner auf unseren Spreetunnel bei Treptow. Unser außerhalb Berlins so oft mit Unrecht verachtetes heimisches Gewässer hat zwar bei Treptow auch eine ganz ansehnliche Breite, der Spreetunnel ist 450 m lang. Aber was will das gegen die Untertunnelung des Hudson heißen, der zwischen Hoboken und New-York 2 km breit ist.

Unauffällig sausen die Züge der Untergrundbahn. Um dem Bedürfnis, bei langen Strecken rascher vorwärts zu kommen, Rechnung zu tragen, laufen dabei neben den sogenannten Lokalzügen, die überall halten, noch die Expreßzüge, die nur an wenigen Stellen Halt machen. Und was für Züge es sind. Sieben bis neun Wagen von der Länge der unserer D-Züge. Unangenehm ist die schlechte Luft in den Tunneln, was allerdings erklärlich wird bei der großen Zahl der Züge. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, sind vielfach Luftschächte angebracht, die ihre Mündung auf den Trottoirs der Straßen haben und mit großen Gittern bedeckt sind. Das sind für die Frauen verhängliche Stellen, denen sie gern aus dem Wege gehen, denn wenn unten gerade Züge vorbeisaußen, dann entsteht ein derartiger Luftdruck, daß die lieben Damen die Röcke ganz wo anders als um die Beine hängen haben.

Auch das Hochbahnnetz ist weitverzweigt. Daß der eiserne Unterbau das Stadtbild verschönert, kann allerdings nicht gesagt werden. Im Gegenteil, er verunziert mitunter die Straßen in ganz erschreckender Weise. Auch darauf, daß alles den Eindruck des soliden macht, ist kein Gewicht gelegt. Ganze lange Strecken sehen aus, als sollten sie auf Abbruch an den Alteisenhändler verkauft werden. Wie sehr sich alles den Verkehrsrückrichten unterordnen muß, geht aus folgendem hervor: Zwischen der Williamsburger- und der alten Brooklyn-Brücke wird eine neue, über den East-River führende Riesenbrücke gebaut. Der Anfang zu ihr reicht weit in die Stadt hinein und führt mehrfach über Hochbahnen hinweg. An einer Stelle aber nur in so geringer Höhe, daß die Wagen nicht mehr fahren könnten. Was tut der praktische Amerikaner? Er legt die Hochbahn eine entsprechende Strecke lang niedriger. Da sie dadurch aber beinahe auf der Straße zu stehen käme, muß natürlich auch diese niedriger gelegt werden und so ist man dabei, einen ganz langen Straßenzug im bevölkersten Stadtteil New-Yorks um etwa zwei Meter tiefer zu legen. Was würden dazu unsere Berliner Hausgraber sagen, denen schon die Anlage der Schwebebahn in der Brunnenstraße ein Ding der Unmöglichkeit scheint?

Geradezu taubmachend ist der Lärm, mit dem die Hochbahn fährt. Ob es an der Konstruktion des Unterbaues liegt? Wahrscheinlich. Denn einfach genug ist sie. Streckenweise wird die Bahn nur von einem Pfeiler gestützt.

Weltberühmt sind die Brücken, die den Verkehr zwischen Brooklyn und New-York ermöglichen. Viel bewundert wird namentlich die älteste davon, die Brooklyn-Brücke. Sie ist zwischen den beiden in

der Nähe der Ufer stehenden Pfeilern 486 m lang und hängt in dieser Länge 41 m hoch über dem Wasserspiegel des East-River. Ihre Gesamtlänge ist aber erheblich größer, nämlich 1826 m. Sie verblüfft geradezu durch die Einfachheit ihrer Konstruktion. Wie ein dünnes Spinnwebgewebe hängt sie in der Luft.

Mir persönlich gefällt die später gebaute, noch etwas größere Williamsburg-Brücke, die weiter flußaufwärts den East-River überspannt, besser. Sie ist auch eine Hängebrücke, aber ganz anders konstruiert. Ein mächtiges Gitterwerk hängt an den Stahlkabeln. In Deutschland ist nichts, was ihr an die Seite zu stellen wäre. Auch die Pfeiler, die die Kabel tragen, sind aus Eisen. Das Ganze wirkt konstruktiv mächtiger als ein anderes mir bekanntes Bauwerk. Auch der Anfang zu ihr ist schön, während der zur Brooklyn-Brücke versteckt und häßlich ist. Ganz allmählich steigt sie in der Delancey-Street bis zu der Höhe von 41 m empor und es ist interessant, den Aufstieg zu machen. Immer tiefer und tiefer bleibt das Stadtviertel, das fast durchgängig aus vierstöckigen Häusern besteht, unter einem liegen, schließlich kann man auf das Dach eines achtstöckigen Hauses, das an der Brücke liegt, herabsehen. Ungehindert schweift der Blick über New-York und Brooklyn, sowie über die Hafeneinfahrt. Wie schön ist dieser Blick! Namentlich auf New-York mit seinen flachen Dächern, auf denen es bunt und lebendig genug aussieht, und seinen Wolkenkratzern. Ich habe gleich am ersten Morgen unserer Ankunft an dieser Stelle gestanden und konnte mich kaum losreißen von dem eigenartig schönen Bilde.

Die Wolkenkratzer, sind sie wirklich die häßlichen Gebilde, als die sie so gern bezeichnet werden? Mit nichten! Es gibt prachtvolle Gebäude darunter. Bauwerke, die in der Leipziger-Straße durch ihre schöne Architektur sehr angenehm auffallen würden. Was allerdings nicht allzuviel besagen will. Aber es ist Tatsache, daß die New-Yorker Architekten es verstehen, diese ungeheuren Bauwerke so wunderbar zu gliedern, daß der Blick an ihnen in die Höhe gleitet, ohne daß ihm die Größe unangenehm auffällt. Es gibt natürlich Ausnahmen, z. B. Gebäude, die lediglich Fabrikzwecken dienen, zum Teil auch solche, an denen durch reiche Ornamentik für Abwechslung gesorgt werden sollte. Diese sind durchgängig verunglückt. Sie sind lediglich ein Beweis dafür, daß solch enorme Steinmassen sich nur in einfachen Linien unter Betonung der Flächen harmonisch gliedern lassen. Wie das hier aber vielfach schon getan worden ist, kann unseren Bauwerkern zum Muster dienen. Welche Höhen erreicht werden, sei an folgendem klar gemacht: Der Kölner Dom ist 516 Fuß hoch, der Turm des Singer-Gebäudes in New-York ist 97 Fuß höher, nämlich 613 Fuß. Noch höher ist der Turm der Metropolitan-Lebens-Versicherungs-Gesellschaft am Madison-Square, der 658 Fuß hoch, also 142 Fuß oder ein Drittel der Höhe des Kölner Domes höher ist als dieser. In dieser schwindelnden Höhe befinden sich Bureaus. Sonderbar nehmen sich neben den Wolkenkratzern die Kirchen und die früher gebauten öffentlichen Gebäude aus. Wie in die Ecke gedrückt!

Interessant ist der Bau dieser Ungetüme. Zunächst wird das Gerippe des Baues in Eisenkonstruktion aufgeführt und dieses Gerippe wird dann mit dem Steinbau bekleidet und ausgefüllt. Es ruhen also nicht, wie bei uns, die Eisenträger auf dem Mauerwerk. Ob dabei besonders stabile Häuser zustande kommen, weiß ich nicht. Mir scheint, als sei das Gegenteil der Fall. Wenigstens habe ich in der 4. Avenue einen Wolkenkratzer gesehen, der bei einem Feuer derartig ausgebrannt ist, daß man vom Parterre bis zum — ich glaube sechszehnten Stock ungehindert hindurchgehen kann. Es stehen nur nur noch die Umfassungsmauern und das Eisengerüst. Alles andere ist verbrannt und in sich zusammengebrochen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß New-York, der größte Hafen der neuen Welt, mit seinen vielfachen Arbeitsgelegenheiten der Sammelpunkt eines sehr großen Teils der Einwanderer ist. Und da diese aus allen Ländern der Welt kommen, so gibt das der Stadt teilweise ihren Charakter. New-York hat neben deutschen, italienischen und anderen Vierteln sein Juden- und Chinesenviertel, es hat Stadtteile, in denen vorwiegend Schwarze wohnen. Juden, Chinesen, Italiener bevölkern die Bowery, einen nach seiner Hauptstraße genannten Stadtteil. Ich habe ihn schon vorher erwähnt, es ist der am dichtesten bewohnte Teil der Welt. Es ist unglücklich, welche Menschenmassen sich namentlich im Judenviertel zusammendrängen. Ebenso unglücklich ist der Schmutz und der Gestank, der dort herrscht. Das Viertel ist sonst nicht unangenehm. Es soll früher das deutsche Viertel gewesen sein. Aber auf den Balkons wird jetzt Wäsche getrocknet, und was für Wäsche. Von Balkon zu Balkon hängen Wäscheleinen. Betten liegen draußen herum — es sieht gräßlich aus. Die Straßen New-Yorks zeichnen sich so wie so nicht durch Sauberkeit aus, sie sind auch vielfach nicht im guten Zustande, aber das Juden-Viertel spottet jeder Beschreibung. Mehrfach sind wir auf tote Hunde und Katzen gestoßen, die herumlagen.

Viel interessanter ist das Chinesen-Viertel. Die Söhne des Reiches der Mitte haben versucht, den vorgefundenen Häusern durch Anbringung von allerlei Anbauten den Charakter der Gebäude ihrer Heimat zu geben. Ob es aussieht wie in China

weiß ich nicht, aber chinesisch genug sieht es aus. Das Viertel wird deshalb auch sehr viel aufgeschaut von Fremden, die sich weidlich ausnutzen lassen. Denn anscheinend war es nicht die Sehnsucht nach heimischem Schmuck, der die schlitzäugigen, schlauen Chinesen dazu veranlaßt hat, sondern die Sehnsucht nach dem blanken Dollar. Der Bazar steht neben dem Teehaus, das Teehaus neben dem Café, dieses neben einem Bazar, neben dem chinesischen Theater usw. Man muß die verschmitzten, vergnügten Gesichter der Chinesen, die haufenweise herumlungern, gesehen haben, mit denen sie die Fremden mustern, um zu wissen, wie sie diese einschätzen. Chinesinnen sind nicht zu sehen, desto mehr kleine Kinder, die ungemein drohlig, als wenn sie noch nicht ganz fertig wären, aussehen.

Das lebhafteste Leben und Treiben auf der Straße wird durch die gemischte Bevölkerung noch interessanter als es ohnehin ist. Auch sonst begegnet man mancher bei uns fremder Erscheinung, dem Straßenredner und dem Straßenprediger. Mit einer Trompete wird die Aufmerksamkeit der Leute erregt. Eine Kiste dient als Podium und nun geht es los, Gesang und Predigt. Mitunter wird sehr hübsch gesungen und anscheinend ganz gut geredt. Die Kollekte fehlt natürlich auch nicht. An einer anderen Stelle hat sich die Heilsarmee aufgestellt, deren »Andacht« sich wieder anders gestaltet. Uebrigens tragen die Heilsarmee-Mädchen hier etwas weniger geschmacklose Hüte als bei uns. Meistens haben sie verhärmte Gesichter, sie sehen sehr abgearbeitet aus. Hübsche sind selten darunter, obgleich sonst hier sehr viele stattliche und schöne Frauen zu sehen sind. Die weibliche Hälfte der Heilsarmee arbeitet gesondert von der männlichen, die mit Fahne und Trompetenschall aufmarschieren. Ein politisches Meeting konnte ich nicht beobachten.

Dagegen sah ich gleich am ersten Tage einen Festzug. Es war ein Vergnügen, zu sehen, wie sich diese Leute vergnügen. Schon das lebhafteste Durcheinander bei der Aufstellung war interessant. Kein Schutzmann sorgte für die sogenannte Ordnung. Alles, Beteiligte und Unbeteiligte, lief durcheinander. Aber jeder fand seinen Platz. Dazu das Leben beim Festzug selbst. Unseren steifbeinigen Spießern würde es allerdings ein Greuel gewesen sein. Ein Festzug ist bei uns bekanntlich nichts anderes als eine Maschine, die sich nach dem Takt der Musik durch die Straßen schiebt. Da wird krampfhaft nach dem Vorder- und Flügelmann gesehen, damit alles wie an der Schnur in der Reihe bleibt. Dazu die Würde auf den Philistergesichtern, jeder ist sich des Ernstes der Situation voll bewußt. Jeder weiß, daß das Gelingen des Zuges davon abhängt, daß er mit dem linken Fuß antreten muß, wenn die Pauke klingt und jeder fühlt sich als wichtiges Rad der Festzugmaschine. Das ist dann zwar ein Zug, aber ein Fest ist es nicht, ein Fest soll ein Vergnügen sein.

Hier war der Zug ein Fest. Kein Mensch hat nach dem Vordermann gesehen und der Versuch in gerader Linie zu schwenken, — gemacht wurde er ab und zu, vielleicht waren das Deutsche — mißglückte immer und darüber waren die Teilnehmer äußerst vergnügt. Keiner hielt den Mund, alle erzählten oder sangen. Eine ganze Anzahl, es klingt ungläublich, war in Hemdsärmeln, d. h. wie die Leute hier in Hemdsärmeln gehen, sie haben nur Stiefeln und Hose an. Am liebsten hätte ich mich der vergnügten Gesellschaft angeschlossen.

Das mit den Hemdsärmeln wird vielleicht der eine oder andere für Schwindel halten. Aber New-York arbeitet in Hemdsärmeln in allen Bureaus, ob es öffentliche oder private sind. Eine Weste gehört allem Anschein nach überhaupt zu den verpönten

Kleidungsstücken. Als wir zum ersten Male in das Verbandsbureau unserer New-Yorker Kollegen kamen, trafen wir den Kollegen Yong auf der Treppe. Er ging mit uns ins Bureau und das erste, was er tat, war, daß er den Rock auszog. Trotz des hohen Besuchs.

Zwei Feste haben wir hier selbst mitgemacht. Ein Picknick der sozialdemokratischen New-Yorker Volkszeitung, bekanntlich ein in deutscher Sprache erscheinendes Blatt. Wir waren vorher mit dem Redakteur, dem Genossen Schlüter, bekannt geworden und sind seiner Einladung gern gefolgt. Es war ein durchaus deutsches Fest. Der schwedische Genosse Tholin hielt eine Ansprache und da in der Volkszeitung darauf hingewiesen worden war, daß auch wir anwesend sein würden, mußte auch Kollege Sillier reden. Er betonte dabei das Zusammenarbeiten der Partei und der Gewerkschaften in Deutschland und fand großen Beifall. Wenig erbaut sind die deutschen Parteigenossen über die freundliche Aufnahme, die Samuel Gompers in Deutschland gefunden hat. Wir wurden geradezu »gejubelt«. Wer uns erwischte, hielt uns eine Standrede. Doch darüber an anderer Stelle.

Am Tage darauf war Labor-Day, der Arbeitertag. Wenn ich richtig informiert bin, wurde der Tag seit dem Jahre 1886 als Demonstrationstag, ähnlich dem 1. Mai, für die Erringung des Achtstundentags von den Arbeitern gefeiert. Es gab dabei natürlich auch Reibungsflächen, aber die schlaunen »Politiker« — ein hier verhaftetes Wort — machten den Tag zum gesetzlichen Feiertag, an dem nicht gearbeitet wird, und so ist dem Tag sein demonstrativer Charakter genommen worden. Ein bunter Festzug — ein großer Teil der Unions hat eigene Kostüme — bewegte sich durch die Stadt. 50000 Leute sollen im Festzug marschiert sein. Auch diesen Anlaß benutzte Kollege Sillier zu einer Ansprache.

Koney-Island! Wer hat davon schon gehört? Der Kundige wird verständnisvoll lächeln. Es ist der größte Rummelplatz der Welt, eine Mischung von Wiener Prater, dem Hamburger St. Pauli, dem Pariser Boulevard Montmartre und dem Freibad Wannsee. Diese Mischung ist aber dabei ins amerikanische große und exzentrische übertragen. Es läßt sich nicht andeuten, was dort geboten wird. Wer das Lachen verlernt hat, muß nach Koney-Island. Wir wurden dort von den New-Yorker Kollegen bewirtet und dieser Tag hat ein gutes Teil dazu beigetragen, daß das Verhältnis zwischen ihnen und uns ein gutes wurde. Bei vertraulicher Aussprache kommt man sich doch ein erhebliches Stück näher als in Sitzungen.

Wir sind hier zunächst auf gar kein Entgegenkommen, sondern auf Mißtrauen gestoßen. Die Amerikaner beurteilen die ganze Situation, in der sich unser Gewerbe befindet, natürlich anders als wir. Wie sie zu dem Zolltarif stehen, geht daraus hervor, daß sie zur Agitation für den Tarif Sammlungen veranstaltet haben. Aber die wiederholten Konferenzen, die wir hatten, und die verschiedenen Zusammenkünfte haben das Eis zum Schmelzen gebracht. Die New-Yorker Zentraleitung hat sich schließlich sehr sympathisch verhalten, ebenso die New-Yorker Ortsleitung. Durch Benachrichtigung der Mitgliedschaften und durch Empfehlungsbriefe haben die New-Yorker außerdem unsere Arbeit in den sonstigen Zahlstellen der Vereinigten Staaten erleichtert. Es war uns auch möglich, verschiedene Druckereien zu besichtigen. Eine davon lag im 14. Stock. Wir haben dabei den Eindruck mitgenommen, daß die Entwicklung der Lithographie in Amerika uns auch Nüsse zum Aufknacken gegeben haben würde, auch wenn kein Zolltarif gekommen wäre.

Die ganz alten unserer Kollegen wird interessieren, daß wir in einer der Druckereien den Kollegen Ehrhard entdeckten, der im Jahre 1874 in Berlin für die Errichtung einer Mitgliedschaft des Senefelderbundes tätig war und auch ziemlich viel für den »Senefelderbund«, unser erstes Fachorgan, geschrieben hat. Mir war dadurch sein Name bekannt geworden. Bei unserer Rückkehr nach New-York will er uns noch Material aus der ersten Zeit unserer Organisation einhändigen.

Auch eine Sitzung der Zentral Federated Union wohnten wir auf Wunsch bei. Das ist gewissermaßen das New-Yorker Gewerkschaftskartell. Es mag bei dieser Gelegenheit konstatiert werden, daß uns Herr Robinson, der Vertreter der Federation of Labor, sehr behilflich war.

(Forts. folgt.)

Eingänge.

Der Bibliothekar. Monatsschrift für Arbeiterbibliotheken. No. 7, 1. Jahrg. Oktober 1909. Redaktion und Verlag: Leipzig, Tauchaerstr. 19. 21. Abonnement vierteljährlich 50 Pf.

In freien Stunden. Eine Wochenschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Heft 39 und 40. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis pro Heft 10 Pf., Vierteljahrespreis 1,20 Mk.

Biblische Geschichten. Beiträge zum geschichtlichen Verständnis der Religion von Max Maurenbrecher. 1. Schöpfungsgeschichten. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis für jedes Heft 1,— Mk., Volksausgabe 0,40 Mk.

Unter dem Gesamtintit »Biblische Geschichten« beginnt im Vorwärts-Verlag eine Broschürenserie zu erscheinen, die zum geschichtlichen Verständnis der Religion beitragen soll. Der Verfasser schreibt über das Werk in seinem Geleitwort u. a.: »Die Religionsgeschichte zeigt, wie alle andere menschliche Geschichte auch, ein Ineinander und Beinander von edlen, erhebenden und großen Gefühlen und von kleinlicher Selbstsucht, Herrschsucht und Neid. Die Religion ist nicht nur eine plumpe Täuschung der Massen durch habgierige Priester, und sie ist nicht nur ein Recken und Strecken der Menschen nach edlerem, höherem Leben. Sie ist beides zugleich! Es wird ein besonderes Ziel der Darstellung sein, an gegebener Stelle dies Ineinander edler und unedler Kräfte zu zeigen. Was Groß und Erhebend ist, soll auch so genannt werden, gleichviel ob wir heute noch die Gedanken oder Gefühle teilen können, die damals die Menschen bewegt haben; und wo Priestertäuschung und Priesterselbstsucht die Entwicklung der Religion entscheidend beeinflusst haben, soll ungeschminkt auch von Trug und Eigennutz gesprochen werden, gleichviel ob Nachfolger solcher Priester sich heute dadurch beleidigt fühlen könnten oder nicht. Es sollen die beiden Seiten der Sache zur Darstellung kommen, die nun einmal in der Religion Wirklichkeit sind.« — Heft 1, Schöpfungsgeschichten, gelangte soeben zur Ausgabe. Es enthält folgende Kapitel: Die verschiedenen Schöpfungsgeschichten der Bibel. — Die Geschichte von Mann und Weib. — Die Geschichte vom verlorenen Paradies. — Die Geschichte von der Schöpfungswoche.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Leipzig vom 12. bis 18. September 1909. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69. 534 Seiten 8°. Preis brosch. 1,25 Mk., geb. 1,75 Mk.; auf gutem holzfreien Papier brosch. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Stellengesuche

Strich-Aetzer,
19 Jahre alt, gewandter und sicherer Arbeiter, sucht dauernde Stellung.
A. Klemm, Chemnitz, Rudolphstraße 2, II. [1,90]

Junger intelligenter [1,65]
Photographenlehrling
mit dreijähriger Lernzeit, wünscht im Einverständnis seines Lehrherrn das vierte Jahr seiner Lehrzeit zur weiteren Ausbildung in Deutschland zu absolvieren, insbesondere um die Herstellung der Farbaufnahmen kennen zu lernen. Gefl. Offerten erbittet **Wl. Lipinski, München, Schleißheimerstr. 41.**

Stellenangebote

Tüchtiger erfahrener [1,80]
Nachschneider
sofort gesucht, franz. Sprache nicht nötig. **Photo-Chromo-Gravure, Lyon.**

Farbenätzer,
tüchtige, suchen [1,50]
Meisenbach Riffarth & Co. Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 8.

Tüchtiger erfahrener [1,80]
Farb-Aetzer
sofort gesucht, franz. Sprache nicht nötig. **Photo-Chromo-Gravure, Lyon.**

Tüchtige Retuscheure
für **erstklassige Maschinenretusche** sofort gesucht. [2,10]
J. G. Scheller & Giesecke, Leipzig, Brüderstraße 26/28.

Tüchtiger
Andrucker
für Schwarz und Bunt an die Reliance-Pressen gesucht.
2,40] **F. Guhl, Frankfurt a. M.**

Verschiedenes

Graph. Neuheiten. Musterw. für Lith. u. Zeichn., fast neu f. 40 Mk. z. verk. **R. Haase, Lübeck, Augustenstr. 25.**

Wissen ist Macht!
Sie müssen **Illustr. Bücherkatalog No. 20** gratis verlangen vom [1,75]
„Fortunaversand“ Köln/Rh., 9 pt.

Neueste Erfindung. — Konkurrenzlos.
Decklagenschoner „PARSIMAT“. D. R. P. No. 207816, verhindert an lithographischen Schnellpressen das Durchschlagen und Zerreißen der Decklagen durch die Steinkante.

Radikal Tonschutzmittel „TEWENSO“.
„Tewenso“ für Zink. Preis per Kilo Mk. 5,—. „Tewenso“ für Stein. Preis per Kilo Mk. 4,—. „Tewenso“ verhindert das Ansetzen und Tönen der Platten und macht jegliches Nachätzen unnötig. [6,90]

Radikal Druckpasta „BERWEGAL“.
„Berwegal“ ist ein unübertroffenes Farbenzusatzmittel zum Geschmeidigmachen der Farbe. „Berwegal“ verhindert jegliches Rupfen, erhält der Farbe ihre volle Kraft, verhindert das Absetzen auf der Rückseite, hält die Farbe auf den Walzen geschmeidig und trocknet schnell auf dem Papier. Preis per Kilo Mk. 4,—.

Auswaschtinktur „GRAPHINE“.
Preis per Kilo Mk. 4,—. Bestes bewährtes Präparat für Merkantil- und Chromo-Umdrucke. Zu beziehen durch:
Wandsbeker Farbwerke Wandsbek-Hamburg, Feldstraße No. 81.

Prima Spezial-Kopier-Farbe
für **Auto** und **Strich** gibt kupferbraune Schicht, Durchätzen vollständig ausgeschlossen. Fortwährende Nachbestellung beweisen die Güte der Farbe. 1/4 kg Mk. 6,—. [3]
Locher & Kurz, Graph. Anstalt, Stuttgart, Bismarckstr. 55a.

Verbandsnachrichten
Unserm Vorsitzenden [1,05]
Robert Schmidt
zu seiner Abreise nach Amerika ein
herzliches Lebewohl!
Die Kollegen der Zahlst. Meißer-